

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 19

Artikel: Grosse Freiburger
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterstützung zu leihen. Sie hatten bald verstanden, daß Deutschfreiburg nur das verlangt, was ihm zu steht.

Mundartproben

Bü nüme chlynn

(Sensler Mundart)

Ii köre jitze zu de Groeße,
bü nüme chlynn, bü nüme tumm.
My Muetter macht mer lengi Hose
u bimp-mer as Grawättli umm.

Ii cha jitz scho ii d Kesery,
ii riiche Broet u chuufe Chueche.
Ii tue de Muetter d Hüener y
u gara d Lismata ga sueche.

Ii köre jitze zu de Groeße,
bü nüme chlynn, bü nüme tumm.
My Muetter macht mer lengi Hose
u bimp-mer as Grawättli umm.

Der reserviert Platz

(Jauner Mundart)

Z Joun het einescht on as arms Mondli a Soppa a
bitz z heiße gässe u mues du vor Gricht. Ebin, si hei
na verchnuret, und är het müeße psale. Ebin, wo du
der Handel escht ferteg gsi u di Hiäre si ga z Mittag
ässe i ds Wörtshus, ja, da het er ging gugget u ging
gugget, wa sie eppa hin gongi, i weli Stoba ihe, un
escht ging schüä hindernahi ga passe un escht in a
Egge ihe gsässe u het as Paggeli <Leida> beschickt,
u het da gonz still für na onhi teupelet. Bald derson
seit eina va de Grichtshiäre zue mu: «Na, sackerdie,
Tschorschi, seischt de du hüt nüt? Ver was bischt du

a sua stilla?» – «He, i säge nit viel, i weiß warum;
aber wüsse täten i schua eppes.» – «He, so sägs doch
numme!» – «Nei, nei, i tarfs nit säge, süscht würden
i grad umhi gschtrafta.» – «Nei, nei, wir wei di ver-
gwüß nit strafe, sägs numme.» – «Ebin, ja, wener mi
nit strafe weit, so wüll i's säge: As escht mer nächti
ertroumt, i sigi gstuarbna gsi u sigi i d Höll chua.
Sackerdie, nas wüetegs Volch eschta da gsi va Gstuar-
bene, u niena as keis Plätzli fer chönen abzsitze. I bi
ging dur d Höll hinderi u hon ging gugget u ging
gugget, ob i narescht niena as keis Stüeli gseij. Ebinja,
gonz z hinderist hinderi, grad näbem alte Tüfel
zuehi, esch no a sua a Hocker gsi, u i hon grad wele
drufonhi sitze – du brüelet der alt Tüfel grad, was er
het möge: <Nit, nit, der Tonder nit! Där Platz escht
füre Statthalter va Joun grüschteteta.>» *Hans Nydegger*

Murte

Mir sy im liebe Murtebiet
am stille See deheim,
wo's eim gäng wieder härezieht –
mir tuuschtene mit keim.

Du spürsch ne Frieden uf däm See,
ziesch lysli d Rueder y,
u masch am Abe d Bärge gseh,
so schön cha nüt meh sy.

Und wenn dr See so dunkel lytt,
und d Stärne luege dry,
geit s Härz uf wie dr Himmel wyt.
Was cha no schöner sy?

Sisch mänge furt und wyt i d Wält,
het's welle schöner ha.
Är gäb sy ganze Huufe Gäld
für üses Ländli dra.

Ernst Flückiger

Große Freiburger

Hans Fries (um 1460 bis nach 1523?)

Hans Fries war einer der großen Maler seiner Zeit.

Schon zu seinen Lebzeiten nannte man ihn den «ver-
rümpt maler Hans Fryeß von Fryburg», und einige
Jahrzehnte nach seinem Tode pries ihn jemand als
«den berühmtesten Maler der Schweiz». Ist das

zwar nicht richtig, so darf man Hans Fries doch als einen der bedeutendsten Schweizer Maler bezeichnen, der würdig neben Niklaus Manuel oder dem Deutschen Hans Holbein dem Älteren steht.

Hans Fries entstammt einer angesehenen und einflußreichen Stadtfamilie, die auf der Matte, nahe bei St. Johann, wohnhaft war. Um 1460 ist er geboren. Als Knabe hörte er von Grandson und Murten, sah er das Kommen und Gehen der Gesandten, und als Jüngling erlebte er den Eintritt Freiburgs in den Bund. Hans Fries machte seine Malerlehre bei Heinrich Bichler in Bern. Unser Land war damals arm an guten Meistern. Hierauf begab er sich nach Basel, und eine Wanderschaft führte ihn nach Augsburg und Ulm, möglicherweise ins Tirol. In die Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1501 Stadtmaler. Hans Fries bezog ein Haus hinter der Liebfrauenkirche und vertrat sein Quartier im Großen Rat. Es war eine fruchtbare Zeit. Das «Jüngste Gericht», mehrere Flügelaltäre und Heiligenbilder entstanden. In ihnen zeigt er sich als Vertreter der Übergangszeit.

Seine Bilder befinden sich heute in Freiburg, Bern, Zürich, Basel, Nürnberg, München. Eines seiner Hauptwerke, der Antoniusaltar, hängt an der Chorwand der Freiburger Franziskanerkirche: Auf einem öffentlichen Platze, vor dem Hause eines Wucherers, hält der Heilige eine Leichenpredigt. Viel Volk sitzt um seine Kanzel. Zwei Teufel entführen die Seele des Verstorbenen. Die Hinterbliebenen finden das Herz des Wucherers in einer Geldtruhe, die im Hauskeller verwahrt wird. – Fries ist ein ausdrucksvoller Erzähler. Sein ganz eigener Zug ist ein versteckter Humor. So fällt einem beim großen «Jüngsten Gericht», das sich im Ausland befindet, auf, daß die vielen feingliedrigen Seligen von den Engeln nicht an den Händen emporgeführt werden, sondern ihnen vergnügt lächelnd auf dem Arm sitzen.

Von der Stadt erhielt der Maler wenig große Aufträge. Er mußte sogar Brunnenfährchen und Fahnenstangen bemalen. 1510 siedelte er nach Bern über. Hier scheint er den jungen Niklaus Manuel beeinflusst zu haben.

Anfang und Ende dieses Künstlers liegen im Dunkeln. Während einigen Jahren leuchtete sein Stern meteorartig auf. Im 17. und 18. Jahrhundert fiel sein Name weitgehend in Vergessenheit. Das 19. Jahrhundert hat den Künstler wieder zu Ehren gezogen, und seither hat ihn die Fachwelt immer höher geschätzt.

Hans Franz Reyff (1616 oder 1618–1673)

Die Kunstgelehrten sind sich darüber einig, daß keine andere Schweizer Stadt so viele Bildhauerwerke besitzt wie Freiburg. Es hat seine schönen Altstadtbrunnen bewahrt, und Kirchen und Klöster bergen unbezahlbare Schätze.

Einer der großen Freiburger Bildhauer ist Hans Franz Reyff. Mit ihm blühte die Bildhauerkunst noch einmal auf. Da er auch Architekt war, hat er maßgebend dazu beigetragen, daß dem gotischen Stadtbild ein barockes beigefügt wurde.

Hans Franz Reyff ist in der Unterstadt geboren worden. Sein Vater und seine Brüder waren ebenfalls Künstler. Hans Franz Reyff machte seine Lehre bei einem deutschen Bildhauer namens Wenzeslaus, der sich in Freiburg niedergelassen hatte. Begab er sich nach der Lehre ins Ausland, nach Süddeutschland zum Beispiel, wo die Barockkunst eine große Heimstätte hatte? Wir wissen es nicht. 1637 ließ er sich ins Bürgerrecht der Stadt aufnehmen. Das war damals Sitte. In einem Ratsmanual heißt es: «Der wohlbericht Hans Frantz Reyff der bildhouwer hatt synes vatters burgrecht uff glychem unterpfandt ernüwret.» Er wurde auch Mitglied des Großen Rates, und 1645 ernannte ihn der Rat zum Stadtbaumeister. Er hatte für den Unterhalt der Brücken, Straßen und Ringmauern zu sorgen.

Drei Kirchen wurden nach seinen Plänen errichtet: die Loretto-Kapelle, die Klosterkirche Maria Heimsuchung in der Murtengasse und die Kirche der Ursulinen. Für die Bonner Kapelle, für Estavayer und Tavers hat er Altäre geschaffen. Wahrscheinlich stammt auch der Altar der Kapelle von Wiler vor Holz von seiner Hand, und möglicherweise hat er einen für die Pfarrkirche von Düdingen errichtet, von dem allerdings nur noch eine Muttergottesstatue übrigbleibt. Mehrere Stadtkirchen besitzen ebenfalls Statuen aus seiner Werkstatt.

1660 wurde Hans Franz Reyff, der den Gnädigen Herren so große Dienste geleistet hatte, zum Vogt von Schwarzenburg ernannt. «So haben wir», schrieb der Rat, «in ansehen der guten qualitäten, tugend unndt erfahrenheit und verdiensten, welcher unnser vielgeliebte burger, der ehrnfest, fürnem, fürsichtig unndt wolweise herr Hans Frantz Reyff, unnser größern Raths unndt gewesener bawmeister, unns bishäro geleistet unndt unserem Standt noch fürbas erweisen khann, ihne deswegen zu einem

Landvogt daselbst zu Schwartzenburg ernamb-
set.» Die Amtszeit dauerte 5 Jahre.

Hans Franz Reyff ist am 30. September 1673 in sei-
nem Schloß in Überstorf gestorben und in der Dorf-
kirche begraben worden.

Pater Gregor Girard (1765–1850)

Pater Girard ist am 17. Dezember 1765 in Freiburg
geboren. Sein Geburtshaus steht ganz nahe beim
St.-Niklaus-Turm und ist an einer Inschrift er-
kennlich. Es ist nicht zu verwundern, daß Pater Gi-
rard zeitlebens den Umgang mit Kindern liebte,
stammte er doch aus einer kinderreichen Familie und
verstand es schon als Knabe, die jüngeren Geschwi-
ster im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Vor
allen anderen Menschen schätzte und pries Pater
Girard seine Mutter.

Mit sechzehn Jahren trat der junge Girard ins Fran-
ziskanerkloster ein, kam zuerst nach Luzern und
dann, um seine Studien abzuschließen, nach
Deutschland. Dort lernte Pater Girard die deutsche
Sprache, die er bald meisterhaft beherrschte. In der
Fremde hatte er oft Heimweh nach seiner Vaterstadt
an der Saane. Immer wünschte er, sein Wissen und
Können in den Dienst der Heimat zu stellen. Schon
bald bot sich Gelegenheit dazu.

Im Jahre 1789 kehrte Pater Girard nach Freiburg
zurück. Nach der Einführung der helvetischen Ver-
fassung beschäftigte ihn der kühne Gedanke, sämt-
liche Schulen seines Kantons zu verbessern und ins-
besondere in allen Gemeinden eine Volksschule ein-
zurichten. Bis dahin waren auf dem Lande nur die
Knaben in die Schule gegangen, und wer eine Se-
kular- oder höhere Schule besuchen wollte, um es
im Leben weiter zu bringen, der mußte dies mit teu-
rem Geld bezahlen. Pater Girard setzte sich mit dem
bekannten Minister Stapfer ein für den unentgelt-
lichen Schulbesuch der gesamten Schweizer Jugend.
Während fünf Jahren, von 1799 bis 1804, wirkte Pa-
ter Girard darauf als erster katholischer Pfarrer in
Bern. Hier erwarb er sich besonders unter den füh-
renden Männern treue Freunde in großer Zahl.

Mehr als durch seine Ratschläge erreichte Pater Gi-
rard, indem er selbst Hand anlegte. Im Jahre 1804
wurde ihm die Leitung der französischen Primar-

schule der Stadt übertragen. Die deutschsprechen-
den Knaben gingen bei den Augustinern in der Au
zur Schule. Zuerst meldeten sich nur wenig Schüler;
die anderen trieben sich müßig auf den Straßen her-
um. Die Schülerzahl wuchs von Jahr zu Jahr. Ein
neues Schulhaus mußte erstellt werden. Pater Girard
hatte die Pläne selber gezeichnet und verstand es,
weil die Staatskasse leer war, die Bürger Freiburgs
für seine edlen Absichten zu gewinnen und das nö-
tige Geld aufzubringen. Im Jahre 1818, als er auf
dem Höhepunkt seines Erfolges war, zählte die
Schule mehr als 300 Schüler aus allen Kreisen der
Stadt. Sie stand im besten Rufe. Von weit her, selbst
übers Meer, kamen angesehene Männer und waren
voll des Lobes über die Tätigkeit des Freiburger
Schulmannes. Von anderer Seite jedoch wurde Pater
Girard als ein gefährlicher, neuerungssüchtiger
Mann verschrien. Bei einigen wird der große Erfolg
des Franziskaners Neid und Mißgunst erregt haben.
Es wurden in der Folge seinem Wirken so große
Schwierigkeiten in den Weg gelegt, daß er es vorzog,
sein Amt als Schulvorsteher niederzulegen, Freiburg
zu verlassen und sich nach Luzern zurückzuziehen.
Dies geschah im Jahre 1823.

Von da an war Pater Girard in höheren Schulen tä-
tig. Gleichwohl behielt er die Volksschule im Auge
und sprach manches tiefsinnige Wort über die Er-
ziehung der Jugend. Ein treffendes Girard-Wort lau-
tet: Es wird einer nur dann ein guter Mensch sein,
wenn er als Kind sorgfältig erzogen wurde.

Endlich im Jahre 1834 kehrte er nach Freiburg zu-
rück. Die letzten Lebensjahre verbrachte er in stiller
Zurückgezogenheit und schrieb gelehrte Bücher.
Immer wieder betont er in seinen Schriften, daß der
Unterricht in der Muttersprache von allen Fächern
das wichtigste ist. Als einer der ersten hat er erkannt,
daß von der Pflege der Muttersprache die echte Her-
zens- und Verstandesbildung ausgeht.

Sein Todestag ist der 6. März 1850. Er wurde im
Chor der Franziskanerkirche beigesetzt. Zehn Jahre
später wurde dem berühmten Freiburger Erzieher
auf dem Liebfrauenplatz ein Denkmal errichtet, des-
sen Inschrift lautet:

Dem Vater des Freiburger Volkes,
Dem Wohltäter der Jugend,
Dem christlichen Denker,
Dem vaterländisch gesinnten Mönch
Seine Schüler und Bewunderer aller Länder.

(Nach dem Gedenkblatt zum 100. Todestag.)

Aloys Mooser (1770–1839)

Die Touristen, die im letzten Jahrhundert nach Freiburg kamen, verließen die Stadt nicht, ohne das Jesuitenkollegium und die beiden Hängebrücken gesehen und Aloys Moosers Orgel in der Kathedrale gehört zu haben. Heute besitzt Freiburg beinahe nur noch Betonbrücken, die Jesuiten sind weggezogen, aber Aloys Moosers Orgel ist noch immer eine Sehenswürdigkeit.

Moosers Vorfahren waren aus dem Elsaß nach Niederhelfenschwil, St. Gallen, ausgewandert, und sein Vater hatte 1766 in Freiburg im Üchtland das Bürgerrecht erworben. Vier Jahre später kam Aloys Mooser zur Welt. Als Achtzehnjähriger zog er nach Straßburg, um in der Werkstatt Silbermann den Beruf eines Orgelbauers zu erlernen. Hier war schon sein Vater ausgebildet worden, und die Silbermann hatten die berühmte Orgel des Stadtmünsters gebaut. Es bestand daher Gewähr, daß der junge Freiburger in alle Geheimnisse seines Berufes eingeweiht wurde. Gleichzeitig lernte er auch das Bauen von Klavieren. Dieses Instrument war eben aufgekommen. Als die Lehre beendet war, zog er als Gesell nach Mannheim, nach Köln und nach Wien. Als tüchtiger Meister kehrte er nach Freiburg zurück, das er nur mehr für kurze Geschäftsreisen verließ. Er schuf Orgeln für die Heiliggeistkirche in Bern, für mehrere Freiburger Klöster, für Bulle, Estavayer und Genf. Als er den Auftrag erhielt, für die Sankt-Nikolaus-Kirche in Freiburg eine neue Orgel zu bauen, beschloß er, sich selbst zu übertreffen. Er legte den Behörden sein Projekt vor. Es umfaßte 42 Register und sollte 23 000 Franken kosten. Als man ihm verschiedene Abänderungen vorschlug, wies er sie zurück: «Ich will mir keine Schande machen», sagte er. Er blieb so hartnäckig, daß man ihm endlich freie Hand ließ. Nun ging er mit Eifer an die Arbeit und erhöhte die Zahl der Register von sich aus auf 64, ohne eine größere Rechnung zu stellen. Mehrere Jahre hat er an seiner Orgel gearbeitet. Als sie am Ostern 1834 eingeweiht wurde, nahm die Bevölkerung nicht überschwenglich Notiz von diesem Ereignis. Sachverständige aber begannen sie bald aufzusuchen. Ein russischer Prinz lud den Meister nach Petersburg ein, um hier ein ähnliches Werk zu bauen. Er erhielt eine abschlägige Antwort. «Da muß ich mich mit einem Ihrer Klaviere begnügen», sagte der Prinz und ließ sich ein Instrument in die russische

Hauptstadt schicken. 1836 kam Franz Liszt nach Freiburg, um das berühmte Werk zu hören, und von Paris her kam die Aufforderung, eine Orgel für die Kirche Ste-Madeleine zu bauen. Aloys Mooser konnte auch diesem Wunsche nicht entsprechen. Seine Gesundheit war bereits angeschlagen. Hingegen begab er sich nach Winterthur, um hier eine Orgel zu errichten. Da ereilte ihn am 19. Dezember 1839 der Tod.

Die Nachwelt errichtete ihm in der Sankt-Nikolaus-Kathedrale ein Denkmal, und an der Orgel liest man noch heute die Inschrift: «Diese Orgel ist gemacht worden durch Aloysius Mooser, Orgelbauer und Stadtrath von Freiburg, 1834.»

Georges Python (1856–1927)

Zur Reformationszeit ging dem Katholizismus die einzige Universität unseres Landes, Basel, verloren. Bald tauchten die ersten Pläne zu einer katholischen Universität auf. Durch das ganze 17. und 18. Jahrhundert zogen sich die Unterhandlungen dahin. Über 130mal behandelte die Tagsatzung der katholischen Orte die Frage. Der erste Schritt zur Verwirklichung des Planes war die Errichtung der Jesuitengymnasien. Unter ihnen erlangte jenes zu Freiburg, das den heiligen Petrus Kanisius zum ersten Leiter hatte, bald schweizerischen und später europäischen Ruf. 1783 wurde in Freiburg zudem eine Rechtsschule eröffnet. Genf, Lausanne, Bern und Zürich erhielten Universitäten, ohne daß die Pläne der Katholiken weiter gediehen wären. Das wirkte beschämend. Vor allem setzte sich nun der Pius-Verein für die katholische Universität ein.

Am 30. August 1871 hielt Advokat Wuilleret eine Rede. «Wir haben eine gute Tagespresse und eine Universität nötig!», rief er aus. Seine Worte zündeten. Da soll der fünfzehnjährige Kollegiumsschüler Georges Python in seiner Klasse ausgerufen haben: «Ich bin es, der diese Universität gründen wird!»

Georges Python – 1856 im Dorfe Portalban, am Neuenburgersee, geboren – hatte in Schwyz und Freiburg studiert. Im Alter von 28 Jahren wurde er Nationalrat und 1886 freiburgischer Staatsrat. Er ging unverzüglich ans Werk. Im Bündner Dr. Kaspar Decurtins fand er einen uneigennütigen Helfer.

Papst Leo XIII. ließ seine mächtige Unterstützung. 1889 öffnete die Universität Freiburg ihre Tore. Was während 300 Jahren unausführbar gewesen, hatte Georges Python in 3 Jahren verwirklicht.

Im ersten Semester zählte die neue Universität 29 Studenten, ein Jahr später 138; vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges waren es ungefähr 1000. Seither ist die Zahl der Studierenden unaufhörlich gestiegen.

Um das Kantonsbudget nicht allzu sehr zu belasten, hatte Georges Python keine neuen Gebäude errichten lassen und nur zwei Fakultäten, die philosophische und die juristische, eröffnet. Theologische und mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät folgten aber bald. Als Freiburg den finanziellen Anforderungen nicht mehr gewachsen war, verordneten die Bischöfe die jährliche Universitätskollekte. 1941 konnte das neue Universitätsgebäude bezogen werden. Staatsrat Joseph Piller hat es erbauen lassen, die Architekten Dumas und Honegger haben es geplant. Es zählt zu den schönsten Bauten unseres Landes.

Erziehungsdirektor Georges Python hat auch das Technikum und die deutsche Abteilung des Lehrerseminars gegründet. Er sorgte für einen besseren Volksschulunterricht, und ihm ist es zu verdanken, daß Freiburg früh Haushaltungsschulen bekommen hat.

Während 40 Jahren ist er der Erziehungsdirektion vorgestanden. Er war unbestrittenes Haupt der Regierung. Als Nationalrat (1884–1893) und als Ständerat (1896–1920), den er präsidiert hat, besaß er auch in der eidgenössischen Politik großen Einfluß. 1927 ist er in Fillistorf gestorben. Er wurde auf dem Friedhof St. Leonhard in Freiburg begraben.

Abbé Joseph Bovet (1879–1951)

Obwohl Abbé Joseph Bovet schon seit einigen Jahren tot ist, bezeugt ihm das Freiburgervolk noch immer eine Liebe und Verehrung, die das alltägliche Maß übertreffen. Von ihm fühlte es sich verstanden, seine Lieder gingen ihm zu Herzen. Warum wurde das *«Vieux chalet»* in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt, warum kannte es diesen beispiellosen Erfolg?

Weil es den Menschen sagt: Ihr dürft euch nicht unterkriegen lassen, ihr müßt optimistisch bleiben; auf schlechte folgen gute Zeiten. Darum wurde es zum Volkslied. Der Hirte liebt es, dessen Arbeit so oft zunichte gemacht wird; der Franzose sang es im letzten Weltkrieg, als sein Vaterland verloren schien; überall ertönt es. Abbé Bovet schenkte uns Lieder, die trösten, Lieder, die die Trübsal wegblasen, Lieder, die unsere guten Kräfte aufrufen. Einer seiner beliebtesten Aussprüche lautete: *«Glaube, ja! Liebe, gewiß! Aber die Hoffnung, die Hoffnung!»*

Schon als Knabe zeigte er außergewöhnliche Gaben. An einem schönen Frühlingssonntag – er war damals zehnjährig – vergnügte er sich mit einigen Kameraden auf dem Weg, der von seinem Geburtsdorf Sâles nach Vaulruz führt. Da ertönten die Vesperglocken! Die Zeit reichte nicht mehr, um heimzukehren. Man beschloß daher, in Vaulruz zur Vesper zu gehen. Einige wenige Sänger sangen die Psalmen. Nur ein Harmonium war vorhanden, aber das blieb stumm. Kurz entschlossen stieg der kleine Joseph auf die Empore und begann den gelben Tasten die schönsten Akkorde zu entlocken, so daß ihn der Pfarrherr einlud, an den folgenden Sonntagen auch noch zu spielen.

Als Joseph Bovet seine Studien in Romont, Freiburg und Einsiedeln beendet hatte, trat er 1901 ins Priesterseminar Freiburg ein. Vier Jahre später feierte er die heilige Erstmesse, und kurz darauf wurde er Vikar in Genf. Aber schon 1908 berief ihn der Staatsrat als Musikprofessor ans freiburgische Lehrerseminar Altenryf. Später übernahm er auch den Gesangsunterricht am Priesterseminar, wurde Dirigent verschiedener Chöre – er gründete einen Bubenchor, *«Les Pinsons»* –, wurde Domkapellmeister und leitete die freiburgischen Cäcilienvereine. Hunderte von Liedern entstanden, aber auch Messen, Motetten und Festspiele, von denen *«Mon pays»*, das 1934 am Eidgenössischen Schützenfest in Freiburg aufgeführt wurde, das wichtigste ist.

Abbé Bovet hat seine Liedtexte oft selber geschrieben:

*«A toi quand je pense
Ma blanche maison,
C'est toute mon enfance
Qui monte à l'horizon...»*

Er liebte sein Greyerzerland, und er war einer der wägststen Verteidiger der Greyerzer Mundart. Wenn

man in diesem schönen Voralpengebiet heute noch das Patois spricht, ist es nicht zuletzt ihm zu verdanken.

Seit 1930 war Abbé Bovet Ehrendomherr, und am 9. Mai 1947 wurde ihm eine außergewöhnliche Ehre zuteil: Der Große Rat und der Staatsrat des Kantons Freiburg erließen ein Dekret, in welchem sie ihm den öffentlichen Dank aussprachen, weil er den alten Volksliedern wieder zu Achtung verholfen und den religiösen und weltlichen Liederschatz durch eigene, unvergessene Kompositionen bereichert habe.

Als Abbé Bovet am 10. Februar 1951 starb, verordnete die Regierung ein Staatsbegräbnis. Freiburg und Bulle haben diesem edlen Sängervater Denkmale gesetzt.

Literatur

Boschung Peter, Freiburg und die Alte Landschaft. «Freiburger Nachrichten», 15. Juni 1957, Nr. 137.

Boschung Peter, Freiburg, ein zweisprachiger Kanton. Sonderdruck aus dem Alemannischen Jahrbuch 1959. Moritz Schauenburg Verlag, Lahr/Schwarzwald.

Büchi Albert, Der Lebenslauf des Malers Hans Fries. Heitz, Straßburg 1927.

Castella Gaston, Histoire du Canton de Fribourg. Fragnière frères, Freiburg 1922.

Emmenegger Pius, Senseland. Schweizer Heimatbücher Nr. 98/99. Paul Haupt, Bern 1960.

Flückiger Ernst, Murten. Schweizer Heimatbücher Nr. 9. Paul Haupt, Bern.

Fribourg-Freiburg 1157-1481. Ouvrage édité par la Société d'histoire et le Geschichtsforschender Verein avec l'appui de la Ville et de l'Etat à l'occasion du huitième centenaire. Freiburg 1957.

Großrieder Hans, Geist und Gesicht Freiburgs. «Freiburger Nachrichten», 15. Juni 1957, Nr. 137.

Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Bd. 3. Neuenburg 1926.

Heimatschutz, 1963, Nr. 4. Walter, Olten.

Loup Robert, L'abbé Bovet, barde du pays. Marguerat, Lausanne 1952.

Mitteilungsblatt des Delegierten für Arbeitsbeschaffung und wirtschaftliche Kriegsvorsorge. Heft Nr. 3/4, Oktober 1961, Bern.

Mooser, Aloys Mooser, facteur d'orgue à Fribourg (1770-1839). Etrennes frib. 1935.

Niquille Jeanne, Un Siècle d'histoire fribourgeoise. Freiburg 1941.

Philipona Pie, Georges Python, 1856-1927. Dijon 1927.

Pfulg Gérard, Terre de Fribourg. Paulusdruckerei, Freiburg 1957.

Pfulg Gérard, Jean-François Reyff, sculpteur fribourgeois et son atelier. Freiburg 1950.

Reynold Gonzague, Schweizer Städte und Landschaften. Ausgewählt und übertragen von E. F. Knuchel. Rascher-Verlag, Zürich 1932.

Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1961.

Schmid Alfred A., Freiburg ist in Gefahr. «Die Woche», Nr. 25, 1957, Walter-Verlag, Olten.

Schmid Gottold, Unter dem Panner des Kranichs. Aus Geschichte und Sage der Grafschaft Greyerz. Schwyzerlüt-Verlag, Oberdießbach o.J.

Strub Marcel, Fribourg. Ville d'art et de tradition. Genf 1957. *Zürich Pierre de*, Kunstführer durch Freiburg. Freiburg 1957.

Aktion «Car für Gelähmte»

Am Montag, 3. Februar um 14.30 bis 15.00 Uhr, wird die Schulfunksendung *Feierstunde zum Jubiläum des Roten Kreuzes* mit Bundesrat Dr. F. Wahlen und Vertretern des Jugendrotkreuzes wiederholt. In der Sendung wird aufgerufen zu einer Aktion der Schuljugend zwecks Beschaffung eines Autocars für Gelähmte. Diese Aktion ist seit Anfang November in Gang und hat bereits in verschiedener

Hinsicht erfreuliche Ergebnisse gezeitigt, denn:

1. ist das *finanzielle Ergebnis* (Gesamtsumme am 14. Januar: Fr. 395 482.-) derart, daß die Anschaffung und der Betrieb eines Spezialcars für Schwergelähmte bereits weitgehend gesichert sind, so daß ein solcher Car bestellt werden konnte.
2. sind bis heute *Einzahlungen von weit über 2000 Schulen und Gemeinden* eingegangen

Umschau

- mit Beträgen von wenigen Franken bis Fr. 8000.-. Was uns dabei als wesentlich erscheint, ist die Tatsache, daß diese Gelder nicht einfach von einem Einzug bei Erwachsenen herrühren, sondern
3. das *Ergebnis verschiedenster eigener Leistungen und persönlichen Einsatzes* sind, und zwar von
 4. *Leistungen, die nicht auf Befehl, sondern aus Ergriffenheit* für ein humanes Werk